

# Nach dem „Fall“ aus den Augen verloren

Anmerkungen zur „Mailänder Geschichte“ des Nachwuchsregisseurs Eriprando Visconti

Im Informationsteil der Venediger Filmfestspiele, „Sezione informativa“ genannt, wurde der erste Film des jungen Eriprando Visconti, Verwandter des rühmlich bekannten Theater- und Filmregisseurs Lucchino Visconti, gezeigt. Unter dem Titel „Una storia milanese“ spielt sich da eine Liebesgeschichte zweier junger Menschen ab, die ohne besondere Emotionen und schon ganz ohne Katastrophen verläuft und im Sande verrinnt. Der junge, 26 Jahre alte Regisseur hatte die Rollen des Liebespaars französischen Darstellern gegeben, Danielle Gaubert und Henri Thibaut. Im Gedächtnis bleibt allerdings eher „die Stadt“ Mailand zurück, die Gesichter verwischen sich bald. Die endgültige Trennung der jungen Menschen, deren intime Begegnungen der „verzichtenden“ Braut immerhin ein Kind versprechen, wird durch Straßenbahnen vollzogen, die auf einer vom Verkehr berstenden Straße ein bewegliches, aufglänzendes ~~graphisches Gitter~~ zwischen die beiden le-

gen. Dadurch verlieren sich die, die sich schon aus dem Sinn waren, buchstäblich auch „aus den Augen“.

Die Geschichte ist typisch für Mailand, aber auch für manche andere Stadt. Es ist alles nicht so wichtig. Gewiß: ein Kind wird kommen, aber dafür wird die Mütter schon sorgen. Sie ist praktisch veranlagt, verdient ihr Geld, mehr als der junge Mann, der ihr eines Tages wie ein Falter zuflog und bald wieder verschwand. Im übrigen weiß man, was man hat: ein Kind! Was man auf die Dauer an dem Vater gehabt hätte — wer weiß das. Jedenfalls ist er gewogen und zu leicht befunden worden.

Diese Überlegungen haben mit dem Film bereits nichts mehr zu tun, aber es spricht für ihn, daß er zu denken gibt. Während man (mit der werdenden Mutter, der Vater ist schon nicht mehr zu erinnern) nach Hause geht, kehrt der Gedanke zum Film zurück.

Da es sich um eine Geschichte ohne auffällige

lende äußere Ereignisse handelt, wäre eine Annäherung an das innere Drama im Sinne Antonionis zu vermuten gewesen. Das ist aber keineswegs der Fall. Auch werden in der „Storia milanese“ die Ereignisse nicht retardiert, sondern sie gleiten so glatt dahin, daß sie nicht „griffig“ werden wollen, weder für das Auge, noch für den Sinn. Sie sind immer schon, obwohl sauber ausgespielt, auf und davon. Die Eile hat sie nicht Bild werden lassen. So reduziert sich das Geschehen auf die Fakten und die Erkenntnis, daß das Leben selbst agiert hat, um, mit einem der Ironie nicht entbehrenden Trick, den Keim des Lebens weiterzugeben.

Eriprando Visconti gehört zu jenen Regieanfängern, denen das Metier nicht das geringste Kopfzerbrechen verursacht, darin Franco Rossi (nicht etwa Rosi!) ähnlich, der mit seinem Film „Smog“ — oberflächliche Zwei-Tages-Erfahrungen eines Italieners in Hollywood — einen so oberflächlichen Bilderwirbel auf die Leinwand losließ, daß der Gesamteindruck zu einer Art Szenen-Rennen zusammenschmolz, von dem man nur das Finish bewußt wahrnahm.

Man hatte den Film des jungen Visconti hoch quotiert und den Preis der „Sezione informativa“ für ihn erwartet — nichts davon! Die Jury ging über ihn hinweg wie er selbst über die tieferen Möglichkeiten seines Stoffs. Vielleicht ist er durch Routiniers geführt worden, so daß er zwar eine Speise elegant servieren, sie aber nicht adäquat zubereiten kann.

Wer es bejaht, daß die Klassiker des Dramas eine geschändete Tochter durch den Vater morden lassen, der wird über eine entsprechende Szene der „Mailänder Geschichte“ staunen. Als der junge Mann zugibt, seine Freundin geschwängert zu haben, sagt der Vater (und tüchtige Geschäftsmann) nichts anderes als nur: „Na ja.“ Nimmt man diese Szene als Schlüssel für den Film, so werden Vater und Sohn einerseits und die ewige Eva andererseits als notwendige Komponenten eines „Spieles der Natur“, die sich perpetuieren will, entlarvt. Die Menschen nehmen den „Fall“ nicht wichtig und schalten auf anderes um, der Vater aufs Geschäft, der Sohn auf seine Langweile und die gewesene Geliebte auf die Sorgen des Tages, zu denen sich bald Muttersorgen gesellen werden.

Von hier aus betrachtet, gewinnt der Film „Mailänder Geschichte“ unversehens die Eigenschaft eines „typischen“ Films für die freien Liebenden unserer Tage.

Hans Schaarwächter